

Gottfried Fischborn

Politische Kultur und Theatralität

Aufsätze, Essays, Publizistik

Aneignung,
eine vernachlässigte Kategorie
Dramaturgien des Stalinismus
Dramaturgie und Vermarktung
Hungerstreik und Hungerkünstler
Ostdeutsche Selbstbilder
Paradoxien des Hörspiels
Szenisches Schreiben
Täuschung, Wahrnehmung,
Identität
Theatralität - Dramaturgie -
Dramatisierung
Theater in Theaterstücken
Theater auf dem Theater
Theatralität und soziales Drama
Wahl-Theatralität in Deutschland

Peter Hacks
Christoph Hein
Johann Gottfried Herder
Alfred Matusche
Heiner Müller
Uwe Tellkamp



PETER LANG

Gottfried Fischborn

Politische Kultur und Theatralität

Aufsätze, Essays, Publizistik

LESEPROBE

Aneignung,
eine vernachlässigte Kategorie
Dramaturgien des Stalinismus
Dramaturgie und Vermarktung
Hungerstreik und Hungerkünstler
Ostdeutsche Selbstbilder
Paradoxien des Hörspiels
Szenisches Schreiben
Täuschung, Wahrnehmung,
Identität
Theatralität - Dramaturgie -
Dramatisierung
Theater in Theaterstücken
Theater auf dem Theater
Theatralität und soziales Drama
Wahl-Theatralität in Deutschland

Peter Hacks
Christoph Hein
Johann Gottfried Herder
Alfred Matusche
Heiner Müller
Uwe Tellkamp



PETER LANG

UNVERKRAMPFTE REFLEKTIONEN – BERÜHREND OFFEN

Von *Joachim Fiebach*

Nicht selten haben seit 1989 mehr oder minder aktive Mitgestalter der DDR und besonders die, die man zu den Eliten des verschwundenen Staates zählen kann, über diesen und ihr eigenes Verhalten in ihm und über ihr Erleben des wiedervereinigen Deutschlands reflektiert. Die Reflexionen des Jahrzehnte akademisch tätigen Theaterwissenschaftlers Fischborn dürften zu den aufrichtigen – die vorliegenden Aufsätze und Essays sind mir Zeugnis – und den interessanteren gehören. Hier äußert sich der Zugehörige einer zwar sehr kleinen, doch nicht zu ignorierenden „Eliten-gruppe“, die in nächster Nähe und oft im lebhaften Wechselverhältnis mit dem Theater agierte, das bekanntlich keine unbedeutende Rolle für Denken und Verhalten von DDR-Intellektuellen spielte.

Die Reflektionen sind unverkrampft. Sie beschönigen nicht die intellektrepresive, versteinerte Kulturpraxis der DDR, die zu ihrem Kollabieren beitrug. Und dieses Nachdenken ist berührend offen. Der Autor berichtet von seiner jahrzehntelangen, in die Jugend zurückreichenden Verbundenheit mit der Partei, einer neostalinistischen, mit dem Lenin-Modell der Revolution und dem diesem folgenden „Realsozialismus“ – trotz zunehmender Zweifel. Ohne Schnörkel schreibt er aber auch von der Befreiung/ Freiheit des Denkens als *des* Gewinns, den ihm der Umbruch und dann das wiedervereinigte Land gebracht haben. All das ist „eingebettet“ in das Anliegen, Einsichten zu vermitteln in die komplex-komplizierte Lage und die nicht leicht zu verstehende Haltung jener DDR-Intellektueller, die in mehr oder weniger kritisch sorgendem Wissen um die Versteinierung der Verhältnisse mit metaphorisch-künstlerisch verkleideter, kaum jedoch oder gar nicht mit *direkt öffentlicher* politisch-ökonomischer Kritik in/ mit der DDR lebten. Oft ging es ihnen nur noch um ein Festhalten an der „Großen Sache“, selbst dann, wenn sie von der Partei, den Machthabenden, wie es nicht selten geschah, in den Arsch getreten wurden.

Das analytische Denken über Theater und dann, in einem erweiterten Sinne, über das Theatrale der Welt, – also das, was Theaterwissenschaft heute leisten kann und sollte – war ein nicht unwichtiges, nicht unergiebiges Feld, auf dem man sich der intellektuellen Enge der offiziellen Kulturdoktrin entziehen konnte. Im relativ begrenzten Diskurs des Kulturellen wurde metaphorisch von politischer Widerspenstigkeit und auch vom Drang auf radikale Änderung/Reform gesprochen. Zugleich suchte das kritische Denken von der Theatralität soziokultureller und politischer Vorgänge gegen einen tödlich gegängelten Wissenschaftsbetrieb zu arbeiten. Das geschah nicht zuletzt durch die Annahme von Überlegungen westlicher Sozialanthropologie wie denen Victor Turners oder misstrauisch verschwiegener „Revisionisten“ wie des marxistischen Sozialhistorikers E. P. Thompson. Letzterer war der wohl entscheidende akademische Anreger für das Denken zu Theatralität an der Berliner Humboldt-Universität, das dann mit Rudolf Münz nach Leipzig und so vielleicht direkt zu Gottfried Fischborn kam; Münz wurde 1982 Rektor der Leipziger Theaterhochschule „Hans Otto“.

Fischborns nachträgliche – bis 1989 wäre das wohl für ihn und andere nicht möglich gewesen – ausführliche Analyse/ Erläuterung der Theatralität der historischen Auseinandersetzung um die schändliche Ausbürgerung Biermanns dürfte/ könnte ein nachträgliches Ergebnis dieses unter Theaterwissenschaftlern der DDR seit den späten 1970er wachsenden Interesses am Durchdenken, am kritischen Sezieren solcher theatraler soziokultureller und politischer Vorgänge und Phänomene sein, die nicht künstlerisch dominiert sind. Dabei betont der Autor insbesondere den Aspekt der Dramatisierung. Er richtet den Blick auf Victor Turners Konzept des Sozialen Dramas und benutzt gleichsam als Modell das „geschlossene“ drawing room Drama, das sich 1976 zwischen dem Politbüromitglied Lamberz und einer Gruppe von Künstlern, die die bekannte Anti-Ausbürgerungs-Petition unterzeichnet hatten, in der Wohnung des Schauspielers Manfred Krug abspielte. Wesentliche Aspekte (Gründe, Motive) der starr repressiven Kulturpolitik der Partei treten ebenso zutage wie differenzierte Haltungen der damaligen Künstlerelite: sowohl jener, die bis zum Ende des Ganzen tief kritisch (Christa Wolf, Heiner Müller) in der DDR verblieben, als auch jener, die im Zuge der nicht nachlassenden Verfolgung kritischer Intellektueller die DDR verlassen mußten.

Die vorliegenden Aufsätze und Essays sind mit Erfolg bemüht, das Interesse für (auch) produktive intellektuelle Phänomene der DDR – nicht zuletzt wissenschaftsgeschichtliche – zu befördern und mit entsprechendem Ma-

terial zu bedienen. So könnte es nur folgerichtig sein, dass der Autor die Anfänge und die variierenden Geschichten des kulturwissenschaftlich ausgerichteten Denkens und Schreibens ostdeutscher Theaterwissenschaftler über Theatralität im allgemeinen, das Theatrale soziokultureller und soziopolitischer Vorgänge/Prozesse im besonderen von den späten 1970er bis 1990 einmal näher, genauer untersucht.. Diese Studien und Debatten haben, so weit ich sehen kann, wesentlich das vorgedacht und somit vorbereitet, was dann seit Mitte der 1990er die deutschsprachigen Diskurse und Theorien zum Theater und zum Theatralen/ Performativen beschäftigt und bestimmt.

Joachim Fiebach
Berlin, November 2011

VORBEMERKUNG DES VERFASSERS

Die hier vorgelegten Aufsätze, Essays und publizistischen Texte entstanden, mit zwei Ausnahmen, zwischen 1990 und 2011. Einige Gemeinsamkeiten ließen mich – bei aller formalen Vielfalt, die von der metatheoretischen Studie bis zur journalistischen Glosse reicht – zu dieser Auswahl kommen.

Das ist zum einen das Bemühen, Elemente und Aspekte von *Theatralität* in der politischen Kultur – wobei letzterer Begriff wertfrei verstanden wird – nach der Zeitenwende von 1989/90 aufzuspüren, in diesem Sinne *angewandte Theaterwissenschaft* zu betreiben; nicht alle, aber doch die meisten Beiträge sind davon geprägt. Die Begrifflichkeit von „Theatralität“ reicht mit ihren Anfängen bis fast zur vorletzten Jahrhundertwende zurück (Nikolaj Evreinov, Georg Fuchs) und war im deutschen Sprachraum – in Anlehnung auch neuerer angloamerikanischer Bemühungen – seit etwa 1978 erneut zu einem forschungsleitenden Paradigma vieler Wissenschaftsdisziplinen geworden, von der Anthropologie bis zur Ethnographie, von der Religions- bis zur Musikwissenschaft, von der Politologie und Soziologie bis zur Kommunikations- und Medienwissenschaft, wobei die Theaterwissenschaft der DDR vor allem durch Rudolf Münz und Joachim Fiebach einen ersten, entscheidenden und bis heute folgenreichen Anstoß gegeben hatte. Diese Studien wurden seit 1996 insbesondere durch das Schwerpunktprogramm „Theatralität. Theater als Modell in den Kulturwissenschaften“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Sprecherin: Erika Fischer-Lichte), aber auch durch andere erfolgreiche, teils alternativistische Bemühungen, beispielsweise an den Universitäten Leipzig und Hannover, weit ausgebaut und, was die Wurzeln solchen Denkens angeht, wissenschaftshistorisch verortet. Mein eigenes Verständnis der Kategorie Theatralität habe ich 1995 nach damaligem Stand der Dinge dargelegt und kann heute noch im Prinzip dazu stehen – ohne zu verkennen, dass es sich um ein immer noch offenes und auch ambivalentes Diskursfeld handelt. Gerade das ermöglicht andererseits ein weit gefaßtes, bis ins Publizistische reichendes Verständnis der Anwendungsmöglichkeiten. So stelle ich diesen Text an den Anfang.

Wichtig für das Buch insgesamt wurden von den dort benannten Grenzüberschreitungen traditioneller, sich als reine Kunstwissenschaft verstehender Theaterwissenschaft besonders die zeichenhafte, symbolische Dimension, zum anderen und noch mehr das Theatrale als „eine potenti-

elle Dimension kommunikativer sozialer Praktiken“, die sich im künstlerischen Theater, gleichsam als ein Grenzfall, „zu spezifischen, ästhetisch bestimmten kulturellen Produktionen verdichtet oder ausdifferenziert“ haben. (Fiebach) Bestimmend sei, so Fiebach, neben der zeichenhaften Dimension, daß es sich bei diesen kommunikativen und performativen sozialen Produktionen oder Konstrukten stets um „manifeste Bild-Ton-Bewegungen oder Vorgänge in bestimmten Raum-Zeiten“ handle, und zwar als „*Verhalten* kommunizierender Körper.“ (ebd.) In diesem Sinne werden von mir sowohl kulturelle als auch politisch-soziale Ereignisse und Phänomene „*auch* als theatrale“ (ebd.) behandelt.

Eine zweite wesentliche Gemeinsamkeit vieler der vorgelegten Texte ergibt sich aus meiner Sicht auf die politisch-gesellschaftliche Entwicklung selbst. Ich gehöre zu denen, die sich an der schwarzweißen Ausmalung des DDR-Bildes stoßen, an der hemmungslosen Verteufelung dieses gestorbenen Landes. Dabei erscheint mir das schließliche Urteil der Geschichte nicht als ungerecht, denn – um mit Volker Braun zu reden – der Sozialismus konnte nicht als Diktatur zum Ziel kommen. Doch war es auch das Land, in dem ich aufwuchs, das ich mit aufgebaut habe und lange Zeit als Alternative begriff. So war es mein Land, trotz allem, es bleibt eine Narbe, die erinnert und manchmal noch schmerzt. Es muß gelten dürfen: Right or wrong – my country! Jene Verteufelung jedenfalls ist in unserem noch keineswegs zusammengewachsenen Deutschland die modernisierte Form der alten antikommunistischen Staatsdoktrin. Sie ist herrschaftskonform und dient nicht der geschichtlichen Aufarbeitung, sondern behindert sie. Eine Perspektive, die sich auf den Zusammenhang von politischer Kultur und Theatralität richtet, kann dies im Einzelfall überraschend erhellen.

Wiesbaden, Ende 2011